

Roland Lochte

Gegen die Zeit

Demokratische Staaten
in neuen asymmetrischen Kriegen.
Das Beispiel Afghanistan

444 Seiten · broschiert · € 59,90

ISBN 978-3-95832-388-9

© Velbrück Wissenschaft 2025

1 Einleitung

»Die Überzeugung, dass alle Ereignisse, Objekte und Zustände in der sozialen Welt dynamischer oder prozessualer Natur sind und Zeit daher eine Schlüsselkategorie für jede angemessene Analyse darstellt, ist inzwischen nahezu zu einem Gemeinplatz in den Sozialwissenschaften geworden. Allein, es hat den Anschein, als ob ebenjene Wissenschaften mit dieser Erkenntnis bisher nicht allzu viel anzufangen wüssten. Immer wieder wird erstaunt konstatiert, dass sich nahezu alle sozialen Phänomene ›temporal rekonstruieren‹, das heißt unter zeitbezogenen Gesichtspunkten neu beschreiben lassen – von Herrschaftstechniken über Klassenunterschiede, interkulturelle Probleme, sozioökonomische Entwicklungsrückstände, Geschlechterverhältnisse, Wohlfahrtsregime bis hin zu Krankenhaus-, Gefängnis- und Drogenerfahrungen. Diese Feststellung bleibt jedoch in aller Regel eigentümlich konsequenzlos.«

Hartmut Rosa¹

Algier 1962 – Saigon 1975 – Kabul 2021: Die drei Daten stehen beispielhaft für das endgültige Scheitern von äußerst mächtigen Staaten an vermeintlich schwachen Gegnern in asymmetrisch geführten Kriegen. In allen drei Fällen war es ein Kampf »David gegen Goliath«. Demokratisch verfasste Staaten mit einem gigantischen Waffenarsenal, modernster Militärtechnologie und einer zahlenmäßig weitaus größeren Truppe erlitten bittere Niederlagen.

Nach jedem dieser verlorenen asymmetrischen Kriege stellte sich die Frage, welche Lehren aus Sicht der in allen Fällen westlichen Staaten zu ziehen sind. Mit der Machtübernahme der Taliban in Kabul im Jahr 2021 etwa begann in der NATO und in allen am Afghanistan-Einsatz beteiligten Staaten eine Zeit der Reflexion und der analytischen Aufarbeitung. Auch in Deutschland wird von Politikern, Journalisten und Bürgern² die Frage gestellt, welche Schlussfolgerungen aus dem 20-jährigen zivil-militärischen Engagement Deutschlands am Hindukusch zu

- 1 Hartmut Rosa, *Beschleunigung: Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, 12. Auflage, Berlin: Suhrkamp Verlag 2020, S. 19.
- 2 Zur besseren Lesbarkeit wird hier und im Folgenden das generische Maskulinum verwendet. Die hier und im Folgenden verwendeten Personenbezeichnungen beziehen sich auf alle Geschlechter.

ziehen sind.³ Damit handelt es sich um den bisher längsten und blutigsten Kampfeinsatz der Bundeswehr. 59 Bundeswehrsoldaten sind in dem Auslandseinsatz gestorben,⁴ mehr als 17 Milliarden Euro an Steuergeldern wurden allein von Deutschland aufgewendet⁵ – und am Ende wurden innerhalb weniger Wochen die Anstrengungen von zwei Dekaden zunichte gemacht. Die Taliban nahmen Afghanistan und die Hauptstadt Kabul innerhalb weniger Tage ein. Vor dem Hintergrund dieser Lage stellte der damalige Bundesaußenminister Heiko Maas (SPD) öffentlich folgende grundsätzliche Überlegungen an:

»[Es] stellen sich große politische Fragen: Wie wollen wir in Zukunft internationale Verantwortung übernehmen? Eines steht für mich fest: Das Ergebnis dieses Prozesses darf nicht sein, dass wir international keine Verantwortung mehr übernehmen. Es wird sich die Frage stellen, ob die Nato ein reines Verteidigungsbündnis ist oder ob diese Organisation auch geeignet ist, Einsätze dieser Art zu führen. [Also] Einsätze, die außerhalb des eigentlichen Auftrags der Nato liegen. Der Grund für den Afghanistaneinsatz waren die Anschläge vom 11. September 2001. Die Nato-Mission sollte sicherstellen, dass von afghanischem Boden aus keine terroristischen Anschläge mehr verübt werden. Als dies erreicht war, ging der Einsatz aber trotzdem weiter. Plötzlich ging es um die Zukunft von Afghanistan: Ist es unsere Aufgabe, für Frieden zu sorgen? Für die Einhaltung der Menschenrechte? Gehört es auch dazu, unsere Staatsform zu exportieren? Das ist in Afghanistan auf jeden Fall gescheitert. Trotzdem bleibt die Frage, ob solche Missionen nicht auch in Zukunft unter Nato-Führung möglich sein müssen.«⁶

- 3 Beispielsweise forderte Ex-Verteidigungsministerin Annegret Kramp Karrenbauer: »Nur eine ehrliche, eine offene und damit auch eine schmerzliche Debatte bringt uns weiter«. Das sei man den Soldatinnen und Soldaten schuldig, die in Afghanistan gedient haben – und denen, die in Zukunft international »für deutsche Interessen und Werte« eintreten. Siehe dazu: Uli Hauck und Kai Küstner, »Afghanistan-Bilanz: Auf Fehlersuche«, *tagesschau.de*, 6. Oktober 2021, <https://www.tagesschau.de/inland/afghanistan-1075.html>.
- 4 www.bundeswehr.de, »Todesfälle in der Bundeswehr«, zugegriffen 13. Juli 2022, <https://www.bundeswehr.de/de/ueber-die-bundeswehr/gedenken-tote-bundeswehr/todesfaelle-bundeswehr>.
- 5 tagesschau.de, »Deutscher Afghanistan-Einsatz kostete mehr als 17 Milliarden Euro«, *tagesschau.de*, 5. Oktober 2021, <https://www.tagesschau.de/ausland/afghanistan/afghanistan-einsatz-107.html>.
- 6 Melanie Amann und Christoph Schult, »Heiko Maas über das Scheitern in Afghanistan: ›Ich weiß nicht, ob man das überhaupt heilen kann‹«, *Der Spiegel*, 20. August 2021, <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/heiko-maas-ueber-das-scheitern-in-afghanistan-ich-weiss-nicht-ob-man-das-ueberhaupt-heilen-kann-a-5b7dd569-013a-4425-80bf-b0f61cda9b22>.

Für den ehemaligen Bundesaußenminister war klar, dass Deutschland – trotz des Scheiterns in Afghanistan – auch in Zukunft internationale Verantwortung übernehmen muss. Maas legte den Schwerpunkt auf normative und moralische Fragen, also ob es beispielsweise die Aufgabe Deutschlands sei, für Frieden und Einhaltung der Menschenrechte zu sorgen.

Die vorliegende Forschungsarbeit verfolgt einen anderen Ansatz. Hier wird nicht die Frage nach »was wollen wir«, sondern nach »was können wir« gestellt. Denn erfolgreiches »Wollen« setzt »Können« voraus. Auch wenn es moralisch geboten sein mag, in anderen Ländern dieser Welt militärisch zum Schutz der Menschenrechte zu intervenieren, sollte immer zuerst hinterfragt werden, ob eine militärische Intervention der westlichen Demokratien in asymmetrischen Kriegen überhaupt Aussicht auf Erfolg hat. Ist dies nicht der Fall und zudem absehbar, dass eine militärische Intervention zum Scheitern verurteilt ist, sollte sie erst gar nicht begonnen werden. Ein Auslandseinsatz muss immer vom Ende her gedacht werden. Die moralische Dimension rückt damit in den Hintergrund. Wie es der preußische General und Kriegstheoretiker Carl Philipp Gottlieb von Clausewitz (1780–1831) bereits im 19. Jahrhundert resümiert hat: »Man fängt keinen Krieg an, oder man sollte vernünftigerweise keinen anfangen, ohne sich zu sagen, was man mit und was man in demselben erreichen will, das erstere ist der Zweck, das andere das Ziel.«⁷ Hinzuzufügen ist die Frage, ob man den angestrebten Zweck und das Ziel realistischerweise überhaupt erreichen kann. Brigadegeneral Ansgar Meyer, der als einer der letzten Bundeswehrsoldaten in Afghanistan stationiert war, formuliert die zentrale Lehre des Afghanistan-Einsatzes so: »Man muss sich am Anfang mehr Gedanken darüber machen, was man am Ende erreichen will – und auch erreichen kann.«⁸

Dem Sinne dieser Gedanken folgend lassen sich die leitenden *Forschungsfragen* dieser Arbeit herleiten:

- *Erstens*: Haben militärisch mächtige Staaten mit demokratischer Verfassung im 21. Jahrhundert aussichtsreiche Chancen, mit dem Mittel des asymmetrischen Krieges ihre sicherheitspolitischen Zwecke und Ziele zu erreichen?
 - *Zweitens*: Können militärisch mächtige Staaten mit demokratischer Verfassung effektive Strategien einsetzen, um die Wahrscheinlichkeit signifikant zu erhöhen, dass sie mit dem Mittel des asymmetrischen Krieges ihre sicherheitspolitischen Zwecke und Ziele erreichen?⁹
- 7 Carl von Clausewitz, *Vom Kriege*, Sonderausg., ungekürzter Text, München: Cormoran 2000, S. 651.
 - 8 Zitiert in: Peter Dausend und Lea Frehse, »Abzug aus Afghanistan: Der schlimmste Feind ist die Vergeblichkeit«, *Die Zeit*, 30. Juni 2021, Abschn. Politik, <https://www.zeit.de/2021/27/abzug-afghanistan-bundeswehr-auslandseinsatz-truppen>.
 - 9 Die in diesen Fragen verwendeten Begriffe Zweck, Ziel und Mittel sind der Kriegstheorie von Clausewitz entnommen. Ausführlich werden diese

Solche Fragen wurden in der Bundesrepublik Deutschland bisher nur selten gestellt. Generell ist hierzulande im internationalen Vergleich ein gravierendes Defizit bei der intellektuellen Beschäftigung mit dem Thema »Asymmetrische Kriege« festzustellen.¹⁰ Auch das Nachdenken über sicherheitspolitische Strategien wurde vernachlässigt. Anders als in den Vereinigten Staaten von Amerika, in Frankreich oder in Großbritannien wird generell das Thema »Militär und Krieg« in den deutschen Sozialwissenschaften nur sehr stiefmütterlich behandelt.¹¹ Die Aversion gegen die Welt des Militärs teilen viele Geisteswissenschaftlern in Nachkriegsdeutschland.¹² »Auch die jüngsten Versuche im Zeichen der Kriege im Kosovo oder in Afghanistan, den Krieg nicht länger als Barbarei, sondern als Kampf gegen die Barbarei umzuwerten«, so Volker Heins und Jens Warburg 2004, »haben nicht zu einer erkennbaren Belebung der professionellen Beschäftigung mit dem Militär in Demokratien geführt. Die Diskrepanz zwischen der Aufgeregtheit des Publikums angesichts jedes neuen Krieges und der mangelnden sozialwissenschaftlichen Beschäftigung mit Krieg und Militär ist in Deutschland nach wie vor eklatant.«¹³ Wissenschaftler, die sich dennoch mit dem Phänomen Krieg beschäftigen, stehen schnell unter Verdacht, Bellizismus zu fördern und Kriegstreibern das Wort zu reden. Wilfried von Bredow führt dazu wie folgt aus:

»Bedenklich ist in der Tat, dass hier eine Wissenschaft, deren Protagonisten ja in der Regel die Gesellschaft über sich selbst aufklären wollen, ein Themenfeld, weil es dieser politisch unangenehm ist, so ausgiebig vernachlässigt. Im übrigen verbirgt sich hinter dieser Haltung eine Art *self-fulfilling prophecy*, denn wenn diejenigen Sozialwissenschaftler, die sich dennoch mit dem Thema Militär beschäftigen, von vornherein unter dem Anfangsverdacht stehen, Militarismus, Aufrüstung und Kernwafeneinsätze umstandslos zu bejahen, dann wirkt sich solche Stigmatisierungs-Drohung noch zusätzlich als Abschreckung für jüngere Wissenschaftler aus. Denn sie wissen, dass die Beschäftigung mit einem unter den Kollegen »unpopulären« Thema der eigenen Karriere nicht unbedingt förderlich ist.«¹⁴

Begriffe in dem Kapitel 5.1 »Methoden der Analyse eines empirischen Fallbeispiels nach Carl von Clausewitz« und in den dazugehörigen Unterkapiteln erläutert.

- 10 Vgl. Beatrice Heuser, *Rebellen - Partisanen - Guerilleros: asymmetrische Kriege von der Antike bis heute*, Paderborn: Schöningh 2013, S. 11.
- 11 Vgl. Wilfried Bredow, *Militär und Demokratie in Deutschland: eine Einführung*, 1. Aufl., Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwissenschaften 2008, S. 11.
- 12 Vgl. Bredow (2008), S. 47 ff.
- 13 Vgl. Volker Heins und Jens Warburg, *Kampf der Zivilisten: Militär und Gesellschaft im Wandel*, Bielefeld: Transcript 2004, S. 12 f.
- 14 Bredow (2008), *Militär und Demokratie in Deutschland*, S. 49.

Ob die intellektuellen Desiderate an deutschen Universitäten, vor dem Hintergrund des Scheiterns deutscher Außenpolitik in Afghanistan und den drängenden Zukunftsfragen angesichts weltweit stattfindender Konflikte, wie beispielsweise in Mali, behoben werden, wird erst die Zukunft zeigen.¹⁵ Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, mit der Beantwortung der zuvor genannten Forschungsfragen einen Beitrag zur Schließung der Forschungslücken zu asymmetrischen Kriegen und zum strategischen Denken auch aus deutscher Perspektive zu leisten.

Dabei muss das Rad keineswegs neu erfunden werden. Denn das Phänomen der asymmetrischen Kriege ist sehr alt und wurde schon vom athenischen Strategen Thukydides vor rund 2.400 Jahren analysiert (siehe ausführlicher zu Thukydides das Unterkapitel 2.1). Später wurden wertvolle philosophische Werke zu Krieg und Frieden zur Zeit des deutschen Idealismus verfasst. Der Philosoph Immanuel Kant (1724–1804) verfasste 1795 *Zum ewigen Frieden* und Clausewitz schrieb 1812–1830 sein epochales Werk *Vom Kriege*. In dieser Arbeit wird zu zeigen sein, dass diese rund 200 Jahre alten Texte auch im 21. Jahrhundert für Fragestellungen der internationalen Beziehungen und zu asymmetrischen Kriegen wertvolle Erkenntnisse liefern können.

Wer sich mit den internationalen Beziehungen beschäftigt, kommt auch im 21. Jahrhundert nicht an Kants *Ewigem Frieden* vorbei. Denn die äußerst umfangreichen politikwissenschaftlichen Forschungen zum »Demokratischen Frieden« basieren auf seinem Theorem, das überdies auch die Charta der Vereinten Nationen inspiriert hat.¹⁶ In der Regel wird Kant

- 15 Die F.A.Z. steht der Behebung von strategischen Defiziten in Deutschland auch nach dem Scheitern in Afghanistan skeptisch gegenüber, wie in folgendem Kommentar deutlich wird: »[Biden] hat [...] eine Feststellung getroffen, um die niemand in der NATO herumkommt. Amerika habe keine grundlegenden nationalen Interessen in Afghanistan, sagt der Präsident. Der Kampf gegen den Terrorismus werde überall auf der Welt geführt, und er erfordere nicht den Einsatz von Bodentruppen. In anderen Worten: Biden würde einen Bürgerkrieg hinnehmen. In Deutschland, wo man strategischen Diskussionen aus dem Weg geht, haben diese Fragen bisher keine Rolle gespielt, schon gar nicht im Wahlkampf. Die politische Debatte der vergangenen Tage drehte sich wie üblich um humanitäre Fragen. Dass die Taliban uns jetzt großherzig »vergeben« für den Einsatz in Afghanistan, heißt aber nicht, dass die mögliche Terrorgefahr in Deutschland unerheblich wäre. Biden setzt für diesen Fall offenbar auf Luftschläge und (wenige) Spezialkräfte. Worauf setzt Deutschland?«. Nikolas Busse, »Droht ein Bürgerkrieg? Die Realität in Afghanistan«, *FAZ.NET*, 5. September 2021, <https://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/droht-ein-buergerkrieg-die-realitaet-in-afghanistan-17517870.html>.
- 16 Zur Relevanz von Kants *Ewigem Frieden* im 21. Jahrhundert siehe Roland Lochte, »Immanuel Kants Ewiger Frieden im 21. Jahrhundert«, in:

jedoch nicht mit speziellen Fragestellungen zu asymmetrischen Kriegen in Verbindung gebracht. Dieser Ansatz ist neu und soll in Teilen von Kapitel 4 dieser Arbeit näher ausgeführt werden.

Während Kants *Ewiger Frieden* in der Politikwissenschaft etabliert ist, bedarf es zu Clausewitz noch einiger Erläuterungen, warum sein Werk auch im 21. Jahrhundert relevant ist. Denn seine Schriften werden zwar häufig zitiert, aber kaum wirklich gelesen oder gar verstanden.¹⁷ Der Politikwissenschaftler Herfried Münkler führt dazu Folgendes näher aus:

»Clausewitz gehört zu den vielzitierten, aber wenig gelesenen Autoren. Die von ihm geprägte Wendung, der Krieg sei die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln, wird heute zumeist als Symbol des preußischen Militarismus verstanden, oder in abgeschwächter Form, als eine politisch-militärische Direktive aus der Zeit vor der Entwicklung der Atom-bombe, als der Krieg noch ein Mittel der Politik sein konnte. Das Interesse an Clausewitz beschränkt sich unter diesen Voraussetzungen auf die Beschäftigung mit dem, was nicht mehr ist oder nicht mehr sein soll. Clausewitz wird dabei zum Symbol einer vergangenen Epoche. – Nur klein ist dagegen die Anzahl derer, die der Clausewitzschen Theorie nach wie vor analytische Kraft zum Verständnis der gegenwärtigen Entwicklungen attestieren. Für sie ist Clausewitz nicht nur der Historiker der Napoleonischen Kriege, sondern auch der theoretisch unübertroffene Analytiker eines Konflikts, bei dem zwei oder mehr Parteien ihren politischen Willen mit den Mitteln physischer Gewalt durchzusetzen versuchen. Der Abstraktionsgrad der Clausewitzschen Analyse ist in dieser Sichtweise so hoch, daß sie auch unter grundlegend veränderten Bedingungen fruchtbar angewandt werden kann.«¹⁸

Insbesondere in Deutschland ist die Anzahl derer, die Clausewitz' eine analytische Kraft zum Verständnis von gegenwärtigen Entwicklungen attestieren, sehr klein.¹⁹ Dabei scheint in Deutschland die Unkenntnis von

Clausewitz-Gesellschaft e.V. Jahrbuch 2017, hg. von Clausewitz-Gesellschaft e.V., Bd. 13, Die Jahrbücher der Clausewitz-Gesellschaft e.V., Hamburg 2017, S. 97 ff., <https://static.clausewitz-gesellschaft.de/wp-content/uploads/2018/03/20180321-Clausewitz-Jahrbuch-2017-web.pdf>.

17 Vgl. Beatrice Heuser, *Clausewitz lesen! Eine Einführung*, Militärgeschichte kompakt, Bd. 1, München: Oldenbourg 2005, S. 28.

18 Herfried Münkler, *Über den Krieg: Stationen der Kriegsgeschichte im Spiegel ihrer theoretischen Reflexion*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2011, S. 75 f.

19 Neben Münkler gehören in Deutschland vor allem noch folgende Politikwissenschaftler zu der kleinen Anzahl derer, die der clausewitzschen Theorie nach wie vor analytische Kraft zum Verständnis der gegenwärtigen Entwicklungen attestieren: Christopher Daase und Sebastian Schindler, »Clausewitz, Guerillakrieg und Terrorismus. Zur Aktualität einer missverstandenen Kriegstheorie«, *Politische Vierteljahresschrift* 50, Nr. 4 (1. Dezember 2009):

Clausewitz' Schriften mit dem Defizit bei der intellektuellen Auseinandersetzung mit dem Thema »Strategie« zu korrelieren. Der Militärtheoretiker Lennart Souchon konstatiert zur Lage des strategischen Denkens in Deutschland Folgendes:

»Die Fähigkeit, strategisch zu denken, ist heutzutage in allen Bereichen, in denen Entscheidungen in hohen Führungsebenen getroffen werden, verloren gegangen. Das prioritäre Handeln dominiert das langfristig Sinnvolle. [...] Ganz allgemein bereiten die wichtigen Großorganisationen in Politik und Wirtschaft in Deutschland ihren Führungsnachwuchs weder für selbstständiges Denken noch auf mutiges Handeln vor. Die Fähigkeit, komplexe Vorhaben auf die einfachsten Kernelemente zu reduzieren, militärische Interventionen im Ganzen und mit Blick auf den Endzustand zu analysieren und zu bewerten, ist nicht vorhanden.«²⁰

Gemäß Souchon ließe sich das Defizit im strategischen Denken beheben, würden Politiker, Wissenschaftler und Soldaten mit den Grundzügen der Theorie von Clausewitz vertraut gemacht. Denn diese Grundzüge böten

S. 701–31, <https://doi.org/10.1007/s11615-009-0153-2>; Heuser (2005), *Clausewitz lesen! Eine Einführung*; Lennart Souchon, *Carl von Clausewitz. Strategie im 21. Jahrhundert*, Hamburg: Mittler 2012; Thomas Jäger und Rasmus Beckmann, »Carl von Clausewitz' Theorie des Krieges«, in: *Handbuch Kriegstheorien*, hg. von Thomas Jäger und Rasmus Beckmann, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2011, S. 214–26, https://doi.org/10.1007/978-3-531-93299-6_18; Ulrike Kleemeier, *Grundfragen einer philosophischen Theorie des Krieges: Platon – Hobbes – Clausewitz*, Berlin: Akad.-Verlag 2002. Andreas Herberg-Rothe, »Das Rätsel Clausewitz: Politische Theorie des Krieges im Widerstreit«, in: ders., *Das Rätsel Clausewitz*, Paderborn: Brill Fink 2001, <https://brill.com/display/title/41685>. Kritiker von Clausewitz, die seine Werke teilweise für obsolet erklären, sind u.a.: Martin L. Van Creveld, *Die Zukunft des Krieges. Wie wird Krieg geführt und warum?*, 3. überarb. dt. Ausg., Neuausg. mit einem Vorwort von Peter Waldmann, Hamburg: Murmann 2004; John Keegan, *Die Kultur des Krieges*, Berlin: Rowohlt Berlin 1995; Mary Kaldor, *Neue und alte Kriege. Organisierte Gewalt im Zeitalter der Globalisierung*, 1. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp 2007. Insbesondere Van Creveld und Keegan werfen Clausewitz vor, seine Theorie taue nicht mehr für das Atomzeitalter und insbesondere nicht mehr für die gegenwärtig und wohl auch auf absehbare Zeit hin vorherrschende Kriegsform, also für die »neuen« innerstaatlichen Kriege. Klaus Jürgen Gantzel, »Der unerhörte Clausewitz. Zur Korrektur gefährlicher Irrtümer – eine notwendige Polemik«, *Arbeitspapiere der Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung, Universität Hamburg*, Nr. 05/2001 (2001): S. 2. (siehe auch die generelle Replik von Gantzel an Clausewitz' Kritiker a.a.O.) Zu Clausewitz und den »Neuen Kriegen«, siehe auch Kapitel 3. Zur Rezeptionsgeschichte des Buches *Vom Kriege* siehe Heuser (2005), *Clausewitz lesen! Eine Einführung*, S. 15 ff.

20 Souchon (2012), *Carl von Clausewitz*, S. 207 und S. 209.

eine methodische und handlungsorientierte Herangehensweise, um sich ganzheitlich auf Risikolagen im 21. Jahrhundert vorzubereiten. Wichtig sei diese Vorbereitung angesichts der Vielschichtigkeit der möglichen Sicherheitsereignisse in geografisch weit entfernten Regionen und unterschiedlichen Kulturkreisen. Vieldimensionale militärische, politische und soziale Tendenzen und Eigenschaften müssten mit Blick auf einen lebensfähigen Endzustand im Frieden mitbedacht werden.²¹ »Die Fähigkeit«, so Souchon, »heutige Herausforderungen in Zentralasien, Nahost, Arabien, Afrika sowie Mittel- und Südamerika im Ganzen zu begreifen, geistig zu strukturieren, strategisches Handeln – im Sinne einer Umsetzung der Strategie gegen Friktionen und Gegenhandeln – zu erfassen und Lösungsmöglichkeiten vom angestrebten Endzustand her zu entwickeln, wird zur entscheidenden Ressource moderner Sicherheitspolitik.«²²

Während Clausewitz über Fachkreise hinaus in Deutschland, wo er im Original gelesen werden könnte, kaum studiert wird, werden seine Lehren in den Vereinigten Staaten von Amerika, die als militärische Supermacht weltweit der mächtigste Staat mit demokratischer Verfassung sind, landesweit an Universitäten und Militärakademien doziert.²³ Dass Schriften von Clausewitz in den USA zu einer erkenntnisleitenden Quelle werden konnten, hat etwas mit dem eklatanten Scheitern der sicherheitspolitischen Strategie der Amerikaner im Vietnamkrieg zu tun. Da der Vietnamkrieg der erste verlorene Krieg der USA war und als sicherheitspolitisches Desaster in die Geschichtsbücher einging, führte diese Niederlage dazu, dass Politiker, Wissenschaftler und viele andere in Amerika nach Antworten auf folgende Frage suchten: Wie konnte es sein, dass die mächtigen USA im asymmetrischen Krieg gegen das kleine Entwicklungsland Vietnam unterlagen? Antworten darauf konnten Clausewitz Schriften liefern. Bei der Wiederentdeckung von Clausewitz ist Oberst Harry G. Summers Jr. hervorzuheben, der 1981 ein vielbeachtetes Buch veröffentlichte. In bewusster Anlehnung an das Werk *Vom Kriege* gab er seinem Buch den Titel *On Strategy*.²⁴ Zur Relevanz von Clausewitz weist Summers treffend auf Folgendes hin:

21 Souchon (2012), S. 208 f.

22 Souchon (2012), S. 182.

23 Christopher Coker, *Rebooting Clausewitz: »On War« in the Twenty-First Century*, London: Hurst 2017, S. xii f. Allerdings muss erwähnt werden, dass, laut Hew Strachan, die englische Übersetzung von *Vom Kriege*, die 1976 von Michael Howard und Peter Paret herausgegeben wurde, leichter zu lesen sei als das deutsche Original. Vgl. Hew Strachan, *Hew Strachan über Carl von Clausewitz, Vom Kriege*, übers. von Karin Schuler, Dt. Erstausg., dtv 34460, München: Deutscher Taschenbuchverlag 2008, S. 7.

24 Heuser (2005), *Clausewitz lesen! Eine Einführung*, S. 216.

»It might seem incongruous that much of the analysis [...] will be drawn from a 150-year-old source – Clausewitz’s *On War*. But the fact is that this is the most modern source available. In economics one does not have to return to Adam Smith but can read Milton Friedman, John Kenneth Galbraith, or Paul Samuelson for an understanding of economic theory. In political science one does not have to return to Plato but can gain an understanding of the political process from a variety of contemporary scholars. In military science, however, *On War* is still the seminal work. As the late Bernard Brodie observed ›Clausewitz’s work stands out among those very few older books which have presented profound and original insights that have not been adequately absorbed in later literature‹. Addressing the question of pertinency, Brodie notes that ›most of the contemporary books [do] not, as Clausewitz does, have much to say of relevance of the Vietnam war‹.«²⁵

Neben Summers, der die amerikanische Strategie in Vietnam heftig kritisierte, ist auch Colin Powell, der spätere Außenminister der USA (2001–2005), bei Clausewitz auf der Suche nach Antworten fündig geworden. In seiner Zeit als leitender militärischer Assistent von Caspar Weinberger, dem Verteidigungsminister im Kabinett von Ronald Reagan, wurde Powell von Clausewitz dazu inspiriert, über Wege nachzudenken, wie sich ein zukünftiges Vietnam vermeiden ließe.²⁶ In seiner Autobiografie schreibt Powell das Folgende: »That wise Prussian [...] von Clausewitz was an awakening for me. His *On War*, written 106 years before I was born, was like a beam of light from the past, still illuminating present-day military quandaries.«²⁷ Das Ergebnis war die so genannte Weinberger-Powell-Doktrin (siehe ausführlich dazu die Kapitel 4.3., 4.3.3, 5.5.1 und 6.), die den Geist von Clausewitz atmet und die die sicherheitspolitische Strategie der USA jahrzehntelang maßgeblich prägte.²⁸

Der Ruf, den *Vom Kriege* in Amerika genießt, hat gute Gründe. Zum ersten Mal, so die Clausewitz-Forscherin Ulrike Kleemeier, behandelte ein Autor so viele für die Kriegsthematik relevante Gebiete in zusammenhängender Form.²⁹ Die clausewitzsche Kriegstheorie umfasse ein Panorama

25 Harry G. Summers, *On Strategy: A Critical Analysis of the Vietnam War*, Reissue edition, Novato, CA: Presidio Press 1995, S. 6.

26 Vgl. Strachan (2008), *Hew Strachan über Carl von Clausewitz, Vom Kriege*, S. 7 f.

27 Colin Powell & Joseph E. Persico, *A Soldier’s Way: An Autobiography*, London: Hutchinson 1995, S. 207, <https://www.biblio.com/book/soldiers-way-autobiography-powell-colin-joseph/d/1420706852>.

28 Vgl. Andreas Herberg-Rothe, »Ein Preuße in den USA«, *Europäische Sicherheit*, Nr. 10/2003 (2003): S. 49., <https://www.clausewitzstudies.org/readings/Herberg-Rothe/APrussianInTheUSA.pdf>.

29 Vgl. Kleemeier (2002), *Grundfragen einer philosophischen Theorie des Kriege*, S. 215.

von zum Teil eng miteinander zusammenhängenden Themen, die gemäß Kleemeier stichwortartig wie folgt zusammengefasst werden können:

- »– Der Kriegsbegriff;
- das Verhältnis von Krieg und Politik;
- die Friktion oder das Verhältnis von Theorie und Praxis des Krieges;
- der Status ›moralischer Größen‹ im Kriege;
- die Beziehungen von Zweck, Ziel und Mittel im Krieg;
- der Status des Vernichtungsprinzips;
- das Verhältnis von Angriff und Verteidigung;
- die Unterscheidung von Strategie und Taktik;
- die Lehre vom sogenannten ›kleinen Krieg‹.³⁰

Alle diese Themenkomplexe werden in dieser Arbeit tangiert. Vor allem aber scheint Clausewitz' Kriegstheorie vielversprechend zu sein, um Antworten auf die zweite oben genannte Forschungsfrage zu liefern. Mit dieser leitenden Frage wird die »Strategie« in das Zentrum der vorliegenden Studie gerückt. Die Frage selbst bedient sich mit »Zweck, Ziel und Mittel« bereits bei clausewitzschen Begriffen. Um sie beantworten zu können, bedarf es einer geeigneten Methode. Und genau hierfür scheint die Kriegstheorie von Clausewitz besonders vielversprechend zu sein, denn »sie hat nicht nur für heutige strategische Analysen und Planungen viele Hinweise anzubieten, sondern kann auch den modernen Sozialwissenschaften wichtige methodologische Denkanstöße geben«³¹, so die Politikwissenschaftler Thomas Jäger und Rasmus Beckmann.

»Nicht was wir gedacht haben halten wir für ein Verdienst um die Theorie, sondern die Art wie wir es gedacht haben«³², betont Clausewitz. Sein Bestreben war es, ein grundlegendes Werk zu schreiben.³³ In methodischer Hinsicht ist er – genau wie die modernen Sozialwissenschaften – an der Formulierung allgemeingültiger Aussagen interessiert.³⁴ Clausewitz schreibt:

»Wer über diese Betrachtungen wie über utopische Träume lacht, der tut es auf Kosten der philosophischen Wahrheit. Wenn diese uns die

- 30 Kleemeier (2002), S. 215.
- 31 Jäger und Beckmann (2011), »Carl von Clausewitz' Theorie des Krieges«, S. 214.
- 32 Carl von Clausewitz, *Hinterlassene Werke des Generals Carl von Clausewitz über Krieg und Kriegführung: Der Feldzug von 1812 in Russland, der Feldzug von 1813 bis zum Waffenstillstand und der Feldzug von 1814 in Frankreich*, Bei Ferdinand Dümmler 1835, S. 361.
- 33 Jäger und Beckmann (2011), »Carl von Clausewitz' Theorie des Krieges«, S. 214.
- 34 Vgl. Rasmus Beckmann, *Clausewitz trifft Luhmann: eine systemtheoretische Interpretation von Clausewitz' Handlungstheorie*, 1. Aufl., Wiesbaden: VS-Verlag 2011, S. 11.

Verhältnisse erkennen läßt, in welchen die wesentlichen Elemente der Dinge zueinander stehen, so wäre es freilich unüberlegt, mit Übergang aller zufälligen Einmischungen daraus Gesetze herleiten zu wollen, nach welchen jeder einzelne Fall geregelt werden könnte. Wer sich aber nach dem Ausdruck eines großen Schriftstellers nicht aber [sic] die Anekdote erhebt, die ganze Geschichte daraus zusammenbaut, überall mit dem Individuellsten, mit der Spitze des Ereignisses anfängt und nur so tief hinuntersteigt, als er eben Veranlassung findet, also niemals auf die tief im Grunde herrschenden allgemeinen Verhältnisse kommt, dessen Meinung wird auch niemals für mehr als einen Fall Wert haben, und dem wird freilich, was die Philosophie für die Allgemeinheit der Fälle ausmacht, wie ein Traum erscheinen.«³⁵

Clausewitz war von einem wissenschaftlichen Geist im modernen Sinne der Aufklärung beseelt.³⁶ Als Clausewitz 1801 bis 1804 die Preußische Kriegsakademie in Berlin besuchte, wurde er dort von dem Kant-Schüler Johann Gottfried Kiesewetter unterrichtet.³⁷ Sehr wahrscheinlich ist, dass Clausewitz somit zumindest indirekt Kenntnis von Kants Unterscheidung von reinem und empirischen Begriff und der allgemeinen Logik sowie der dialektischen Betrachtungen von Satz und Gegen-Satz erhalten hat.³⁸ Ohne dass Clausewitz dadurch zum Kantianer geworden sei, sei der geistige Einfluss Kants auf sein Denken doch unverkennbar, so Herfried Münkler.³⁹

Ernst Vollrath zufolge ist Clausewitz der Denkweise nach in eine Reihe von Denkern einzuordnen (wie Machiavelli, Montesquieu, Harrington und Tocqueville), die nicht bereit sind, das politische Feld einer objektiv-scientistischen Theorie zu unter- und es damit zu verstellen.⁴⁰

- 35 Clausewitz (2000), *Vom Kriege*, S. 390.
- 36 Jäger und Beckmann (2011), »Carl von Clausewitz' Theorie des Krieges«, S. 214.
- 37 Herfried Münkler, »Clausewitz über den Charakter des Krieges« (Themenportal Europäische Geschichte, 2007), <http://www.europa.clio-online.de/essay/id/fdae-1346>.
- 38 Vgl. Mauro Mantovani, »Clausewitz: Philosophische Prägung und Denkmethodik«, in: *Clausewitz-Gesellschaft e.V. Jahrbuch 2021*, Bd. 17, Die Jahrbücher der Clausewitz-Gesellschaft e.V., Hamburg 2021, S. 127, <https://static.clausewitz-gesellschaft.de/wp-content/uploads/2021/05/Clausewitz-Jahrbuch-2021-web.pdf>. Ausführlich zur philosophischen Prägung von Clausewitz und seiner Denkmethodik siehe: Mantovani (2021), S. 127 ff. Siehe auch: Peter Paret, *Clausewitz und der Staat. Der Mensch, seine Theorien und seine Zeit*, Bonn: Dümmler 1993, S. 112 und S. 186 ff.
- 39 Münkler (2007), »Clausewitz über den Charakter des Krieges«.
- 40 Ernst Vollrath, »»NEUE WEGE DER KLUGHEIT«: Zum methodischen Prinzip der Theorie des Handelns bei Clausewitz«, *Zeitschrift für Politik* 31, Nr. 1 (1984): S. 62, <https://www.jstor.org/stable/24225714>.

Clausewitz war von dem Stand der Forschung und der Literatur seiner Zeit wenig begeistert.⁴¹ Denn diese wies die Grundtendenz auf, sich auf messbare Faktoren der Kriegführung (wie beispielsweise Truppenzahlen) zu beschränken. Ihren Ursprung hat diese Grundtendenz im positivistischen, am Ideal der Naturwissenschaften orientierten Wissenschaftsverständnisses der Aufklärungsepoche. Clausewitz sah in der Übertragung des wissenschaftlichen Positivismus auf Fragen der Kriegswissenschaft den Hauptgrund für deren Versagen, weiterführende Antworten auf drängende Fragen seiner Zeit zu geben.⁴² »Immer lächerlicher wird es,« so Clausewitz, »wenn man sich noch hinzudenkt, daß eben diese Kritik nach der gemeinsten Meinung alle moralischen Größen von der Theorie ausschließt und es nur mit dem Materiellen zu tun haben will, so daß alles auf ein paar mathematische Verhältnisse von Gleichgewicht und Überlegenheit, von Zeit und Raum und ein paar Winkel und Linien beschränkt wird. Wäre es nichts als das, so würde sich aus der Misere kaum eine wissenschaftliche Aufgabe für einen Schulknaben bilden lassen.«⁴³

Clausewitz große Bedeutung besteht u.a. darin, dass er die moralische bzw. psychologische Dimension des Krieges hervorhebt.⁴⁴ Für Clausewitz war der Krieg eben ein Phänomen, das nicht anhand von materiellen Faktoren allein verstanden werden kann. Die Einbeziehung von »moralischen Größen« in ein analytisches Modell des Krieges hat zwar den Nachteil, dass diese nicht objektiv messbar sind. Ein solches Vorgehen bietet aber den Vorteil, dass sich so die Theorie der Realität mehr annähert. Clausewitz betont:

»[...] Die moralischen Größen [gehören] zu den wichtigsten Gegenständen des Krieges. Es sind die Geister, welche das ganze Element des Krieges durchdringen, und die sich an den Willen, der die ganze Masse der Kräfte in Bewegung setzt und leitet, früher und mit stärkerer Affinität anschließen, gleichsam mit ihm in eins zusammenrinnen, weil er selbst eine moralische Größe ist. Leider suchen sie sich aller Bücherweisheit zu entziehen, weil sie sich weder in Zahlen noch in Klassen bringen lassen und gesehen oder empfunden sein wollen.«⁴⁵

41 In der Vorrede zu *Vom Kriege* schreibt Clausewitz: »Es ist vielleicht nicht unmöglich, eine systematische Theorie des Krieges voll Geist und Gehalt zu schreiben, unsere bisherigen aber sind weit davon entfernt. Ihres unwissenschaftlichen Geistes gar nicht zu gedenken, strotzen sie in dem Bestreben nach dem Zusammenhang und der Vollständigkeit des Systems von Alltäglichkeiten, Gemeinprüchen und Salbadereien aller Art.« Clausewitz (2000), *Vom Kriege*, S. 24.

42 Jäger und Beckmann (2011), »Carl von Clausewitz' Theorie des Krieges«, S. 214.

43 Clausewitz (2000), *Vom Kriege*, S. 158.

44 Vgl. Heuser (2005), *Clausewitz lesen! Eine Einführung*, S. 99 ff.

45 Clausewitz (2000), *Vom Kriege*, S. 166.

Wie der Clausewitz-Experte Raymond Aron hervorhebt, resultiert »Clausewitz' Beharren auf den moralischen Kräften [...] aus seiner Interpretation des Krieges als eine gesellschaftliche Aktivität, in der die Menschen vollständig aufgehen – Volk, Heer, militärische Führer, Staatschef – alle sich gegenseitig verantwortlich, wobei der moralische Zusammenschluß des Volkes mit dem Souverän die letztlich Grundlage des Staates bildet.«⁴⁶ Dass Clausewitz den Krieg als gesellschaftliches Phänomen begriff, wird beispielsweise an folgendem Zitat deutlich:

»Der Krieg ist ein Akt des menschlichen Verkehrs. Wir sagen also, der Krieg gehört nicht in das Gebiet der Künste und Wissenschaften, sondern in das Gebiet des gesellschaftlichen Lebens. Er ist ein Konflikt großer Interessen, der sich blutig löst, und nur darin ist er von den anderen verschieden. Besser als mit irgendeiner Kunst ließe er sich mit dem Handel vergleichen, der auch ein Konflikt menschlicher Interessen und Tätigkeiten ist, und viel näher steht ihm die Politik, die ihrerseits wieder als eine Art Handel in größerem Maßstabe angesehen werden kann. Außerdem ist sie der Schoß, in welchem sich der Krieg entwickelt; in ihr liegen die Lineamente desselben schon verborgen angedeutet wie die Eigenschaften der lebenden Geschöpfe in ihren Keimen.«⁴⁷

Clausewitz verstand den Krieg als ein Mittel bzw. ein Instrument der Politik, mit dem dem Gegner ein bestimmter politischer Wille aufgezwungen werden soll. Dem instrumentellen Charakter entsprechend betont Clausewitz: »[...] der Krieg ist nichts als eine Fortsetzung des politischen Verkehrs mit Einmischung anderer Mittel. [...] Er hat freilich seine eigene Grammatik, aber nicht seine eigene Logik.«⁴⁸ Der Primat der Politik bedeutet für Clausewitz, dass »der Krieg nur ein Teil des politischen Verkehrs sei, also durchaus nichts Selbstständiges«⁴⁹. Unter Politik versteht Clausewitz hierbei das zweckrationale, strategische Planen

46 Raymond Aron, *Clausewitz, den Krieg denken*, Frankfurt am Main, Berlin, Wien: Propyläen 1980, S. 181.

47 Clausewitz (2000), *Vom Kriege*, S. 122 f.

48 Clausewitz (2000), S. 683. Der Clausewitz-Forscher Andreas Herberg-Rothe geht ausführlich auf den Begriff von Logik und Grammatik des Krieges bei Clausewitz ein. Siehe Herberg-Rothe (2001), »Das Rätsel Clausewitz«, S. 235 ff. Er schreibt u.a. Folgendes dazu: »Das Verhältnis von Politik und Krieg lässt sich an Clausewitz' Aussage, dass der Krieg keine eigene Logik, jedoch eine eigene Grammatik habe, konkretisieren. [...] Clausewitz begründete die Ablehnung einer eigenen Logik des Krieges damit, dass diese die Bestimmung eines selbständigen Ganzen implizieren würde – dieses Verständnis des Krieges als Totalität lehnte (der späte) Clausewitz jedoch ab. Demgegenüber veranschaulichte der Begriff der Grammatik sowohl den Aspekt der Einheit des Krieges mit einem größeren Ganzen als auch seine relative Eigenständigkeit.« Herberg-Rothe (2001), S. 235 f.

49 Clausewitz (2000), *Vom Kriege*, S. 683.

und Handeln der Regierung eines Staates. Aber darüber hinaus denkt Clausewitz den Krieg nicht nur als Instrument, sondern auch als Folge der Politik.⁵⁰ Wenn Clausewitz schreibt, die Politik sei der Schoß, in dem sich der Krieg entwickle, und in ihr lägen dessen Lineamente schon verborgen, so versteht er – gemäß Ulrike Kleemeier – Politik nicht im Sinne des zweckrationalen Handelns von Staat und Regierung, sondern es handelt sich eher um eine kausalähnliche Beziehung, zu deren Beschreibung Clausewitz auf das Bild einer Schwangerschaft zurückgreift. Der Politikbegriff, mit dem er hier arbeitet, lässt sich vage als objektive Gesamtheit von Verhältnissen beschreiben.⁵¹

In der clausewitzschen Trias von Regierung, Heer und Volk ist es also keineswegs allein die Regierung, die relativ beliebig über die strategischen Zwecke, Ziele und die militärischen Mittel entscheidet.⁵² Ein Krieg wird eben nicht rein zweckrational allein von Staatsmännern strategisch geplant und durchgeführt.⁵³ »Man weiß freilich, daß der Krieg nur durch

- 50 Kleemeier (2002), *Grundfragen einer philosophischen Theorie des Krieges*, S. 277.
- 51 Kleemeier (2002), S. 277.
- 52 Es ist in der Fachliteratur umstritten, ob bei Clausewitz die Regierung oder das Volk der dominierende Akteur bei der Bestimmung von Kriegsstrategien ist. Münkler macht bei Clausewitz eine »Wendung ins Konservative« aus, bei der »das Volk als Bezugspunkt seiner politischen Überlegungen in den Hintergrund tritt und zunehmend durch den Staat ersetzt wird«, Münkler (2011), *Über den Krieg*, S. 99 und S. 102. Kleemeier bestreitet Münklers These. Kleemeier (2002), *Grundfragen einer philosophischen Theorie des Krieges*, S. 279. Sie führt verschiedene Argumente an, die dem Volk in Clausewitz' Theorie eine bedeutsamere Rolle zuweisen. Kleemeier (2002), S. 277 ff. Siehe ausführlicher dazu Kapitel 6.
- 53 Herfried Münkler weist, im Kontext seiner Clausewitz-Interpretation, anhand von historischen Beispielen auf den Einfluss der Herrschaftsstrukturen auf die Strategie hin: »Angewandt auf die Strategie Bonapartes und Friedrichs II. von Preußen, wie sie Clausewitz in den einleitenden Bemerkungen seiner ›Gedanken zur Abwehr‹ einander gegenüberstellt, heißt dies, daß Napoleon die Schlacht suchen *mußte*, während Friedrich manövrieren *konnte*, selbst wenn er – im Unterschied zu seinem Bruder Heinrich – gelegentlich auch Schlachten schlug. Die unterschiedliche Strategie der beiden resultierte demnach nicht aus verschiedenen Graden der Annäherung an eine ideale Strategie, sondern ist im wesentlichen Folge der verschiedenen Strukturen ihrer Herrschaft.« Münkler (2011), *Über den Krieg*, S. 95. Weiterhin schreibt Münkler Folgendes: »Clausewitz war der Auffassung, daß Napoleons Angriff auf Rußland ein Fehler war, aber er hat verschiedentlich bemerkt, daß dieser Fehler *notwendig* aus der inneren Struktur der napoleonischen Herrschaft resultierte. Auf den Verlauf des ersten Weltkrieges, zumindest im Westen, bezogen, hieß das, daß das in dieser Form erstmalige Zusammenwirken von Massenheeren und Industripotentialen mit einer gewissen Folgerichtigkeit auf beiden

den politischen Verkehr der Regierungen *und* [Hervorhebung: R. L.] der Völker hervorgerufen wird«, so Clausewitz.⁵⁴ Er führt seinen Politikbegriff folgendermaßen aus:

»Daß die Politik alle Interessen der inneren Verwaltung, auch die der Menschlichkeit, und was sonst der philosophische Verstand zur Sprache bringen könnte, in sich vereinigt und ausgleicht, wird vorausgesetzt; denn die Politik ist ja nichts an sich, sondern ein bloßer Sachwalter aller dieser Interessen gegen andere Staaten. Daß sie eine falsche Richtung haben, dem Ehrgeiz, dem Privatinteresse, der Eitelkeit der Regierenden vorzugsweise dienen kann, gehört nicht hierher; denn in keinem Fall ist es die Kriegskunst, welche als ihr Präzeptor betrachtet werden kann, und wir können hier die Politik nur als Repräsentanten aller Interessen der ganzen Gesellschaft betrachten.«⁵⁵

Dieses Verständnis der Politik als Repräsentant aller Interessen der ganzen Gesellschaft impliziert, dass die Stimmungen im Volk erheblichen Einfluss auf die Art und Weise haben, wie Staaten Kriege führen. Dementsprechend zählte Clausewitz den Gewinn der öffentlichen Meinung zu den drei Hauptaspekten beim Kriegführen.⁵⁶ Denn das Heer werde, nach Clausewitz, wesentlich dadurch gestärkt, dass es seinen Mut, seine Begeisterung und seine Hingebung für eine Sache der Stimmung des Volkes entnimmt. Sei der Krieg Sache des Volkes, so herrschten starke Gefühle in Bezug auf diese Sache vor. Das Volk sei dann bereit, Opfer zu bringen, und inspiriere somit die Kampftruppen dazu, größere Anstrengungen zu unternehmen.⁵⁷ Lehnt das Volk einen Krieg jedoch ab, so hat dies Auswirkungen auf den Einsatz des Militärs bis hin zu einem Mangel an freiwilligen Soldaten und der Bereitstellung von Ressourcen.⁵⁸ Je demokratischer es in einem Staat zugeht, umso stärker ist der Einfluss des Volkes bzw. der öffentlichen Meinung auf die Kriegsführung. Dies gilt sowohl hinsichtlich der Ressourcen, die für einen Krieg mobilisiert werden können, als auch für die zeitliche Dimension des Krieges, also seine Dauer.

Seiten zum Verlust des strategischen Raffinements und zu den sogenannten Materialschlachten geführt hat.« Münkler (2011), S. 104.

- 54 Clausewitz (2000), *Vom Kriege*, S. 683. Siehe ausführlich zu Clausewitz Politikbegriff: Kleemeier (2002), *Grundfragen einer philosophischen Theorie des Krieges*, S. 276 ff.
- 55 Clausewitz (2000), *Vom Kriege*, S. 685.
- 56 Carl von Clausewitz, *Kleine Schriften: Die wichtigsten Grundsätze des Kriegsführens, zur Ergänzung meines Unterrichts bei Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen*, hg. von Walther Malmsten Schering, Stuttgart: Alfred Kröner Verlag 1941, <https://www.projekt-gutenberg.org/clausewz/klschrif/chap015.html>.
- 57 Heuser (2005), *Clausewitz lesen! Eine Einführung*, S. 100.
- 58 Souchon (2012), *Carl von Clausewitz*, S. 77.

Daher schränkt die öffentliche Meinung des Volkes die Möglichkeiten der Regierungen bei der Wahl von militärischen Strategien erheblich ein. Die Regierungen können nicht einfach eine »ideale« Strategie wählen, die optimal zu den Erfordernissen auf dem Schlachtfeld passt. Strategien sind immer auch eine Folge der gesellschaftlichen Verhältnisse und der Herrschaftsstrukturen und diese verändern sich wiederum im Laufe der Zeit, insbesondere unter Kriegsbedingungen (siehe Kapitel 4.4.2).

Dementsprechend lässt sich die Frage, ob militärisch mächtige Staaten mit demokratischer Verfassung effektive Strategien einsetzen können, um ihre asymmetrischen Kriege zu gewinnen, erst mit Blick auf die gesamten soziopolitischen Verhältnisse beantworten. Rasmus Beckmann schreibt Folgendes über das Strategieverständnis von Clausewitz:

»Clausewitz wird hier als Sozialwissenschaftler analysiert. Dadurch erhält der Strategiebegriff auch bereits eine erste Fundierung. Er gehört zunächst in den Krieg und da dieser als gesellschaftliches Phänomen verstanden wird, kann Strategie nur im Zusammenhang mit einem Verständnis der Gesellschaft begriffen werden. Es gibt keine losgelöste Betrachtung von Strategie. Sie ist immer eingebettet in das gesellschaftliche Umfeld, in dem strategisch gehandelt wird.«⁵⁹

Ausgehend von diesem Strategiebegriff ist zu erwarten, dass Clausewitz' Theorie hilfreich sein kann, um Antworten auf die zweite Forschungsfrage dieser Arbeit zu geben. Clausewitz' Mahnung, dass eine Kriegstheorie moralische Größen und die gesamten gesellschaftlichen Verhältnisse zu beachten hat und nicht nur allein auf der Grundlage von materiellen Faktoren entwickelt werden kann, ist auch Jahrhunderte nach dem Erscheinen seiner Schriften aktueller, als es vielleicht auf den ersten Blick scheinen mag. Beispielsweise wurde während des Vietnamkrieges diese Mahnung zu wenig beachtet. US-Politiker und -Generäle fokussierten sich sehr stark auf die messbaren, materiellen Faktoren. Sie gingen davon aus, dass sie aufgrund ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit den asymmetrischen Krieg gewinnen müssten (siehe ausführlich dazu Kapitel 4.4.4). Ähnliche analytische Fehler wurden im Afghanistankrieg (2001–2021) begangen. Auch hier führte die zahlenmäßige und technische Überlegenheit der NATO-Staaten letztlich nicht zum Erfolg (siehe ausführlich dazu Kapitel 5).

Vor diesem Hintergrund wird davon ausgegangen, dass Clausewitz' Kriegstheorie sowohl in methodischer Hinsicht als auch unter Beachtung der »moralischen Größen« einen wichtigen Beitrag leisten kann, um die Gründe für das sicherheitspolitische Scheitern der nach allen denkbaren Parametern überlegenen demokratischen Staaten in den asymmetrischen Kriegen sowohl in Vietnam als auch in Afghanistan besser zu

59 Beckmann (2011), *Clausewitz trifft Luhmann*, S. 14.

verstehen. In Kapitel 4.4.5 soll der Vietnamkrieg daher mit Hilfe von Clausewitz' Kriegstheorie analysiert werden. Zum Vietnamkrieg existieren, wie bereits erwähnt, politikwissenschaftliche Untersuchungen, die sich auf Clausewitz' Schriften stützen und die verwendet werden sollen. Die Analyse des Afghanistankrieges auf der Basis von Clausewitz' Theorie stellt weitestgehend ein Novum da. Daher soll in Kapitel 5.1. das hier nur angerissene clausewitzsche methodische Analyseinstrumentarium genauer vorgestellt werden, um dieses in den darauffolgenden Kapiteln konkret zu nutzen, um den Verlauf des Afghanistankrieges besser nachvollziehen zu können.

Aber diese Arbeit soll nicht nur auf ideengeschichtlichen Ansätzen von Clausewitz und Kant aufgebaut werden. Es soll weiterhin die moderne politikwissenschaftliche Forschungsliteratur zu asymmetrischen Kriegen für den Erkenntnisgewinn genutzt werden. Diese lässt sich grundsätzlich in zwei konträre Positionen einteilen: *Erstens* wird die These vertreten, dass demokratische Staaten trotz ihrer militärischen Stärke so gut wie gar keine Chancen haben, in asymmetrischen Kriegen zu siegen. Die Chancen lassen sich auch nicht durch die Behebung von Strategiedefiziten erhöhen.⁶⁰ Wenn diese These zutrifft, wären die NATO und damit auch die USA und Deutschland sehr gut beraten, von zivil-militärischen Interventionen grundsätzlich abzusehen. Beispielsweise kommt der Politikwissenschaftler Philipp Münch im Kontext der deutschen Beteiligung am Afghanistankrieg zu folgender Konklusion:

»Defense officials and politicians claimed to learn lessons from Germany's involvement in Afghanistan. Practitioners asserted a successful mission would have required more time and resources. Politicians developed a preference for training missions instead of combat missions. While both concluded interventions intended to transform foreign societies still made sense in principle, the most logical lesson is quite the opposite: Germany must avoid such engagements.«⁶¹

Zweitens wird konträr dazu von anderen Politikwissenschaftlern die These vertreten, dass es für mächtige Demokratien zwar schwierig sei, asymmetrische Kriege zu gewinnen, dass dies aber mit der richtigen Strategie grundsätzlich möglich sei. Aus dieser Perspektive gilt es, aus den

60 Vgl. Andrew Mack, »Why Big Nations Lose Small Wars: The Politics of Asymmetric Conflict«, *World Politics* 27, Nr. 2 (1975): S. 175–200, <https://doi.org/10.2307/2009880>; Vgl. Gil Merom, *How Democracies Lose Small Wars: State, Society, and the Failures of France in Algeria, Israel in Lebanon, and the United States in Vietnam*, Cambridge: Cambridge University Press 2003, <https://doi.org/10.1017/CBO9780511808227>.

61 Philipp Münch, »Never Again? Germany's Lessons from the War in Afghanistan«, *The US Army War College Quarterly: Parameters* 50, Nr. 4 (20. November 2020): S. 73, <https://doi.org/10.5554/0031-1723.2689>.

Fehlern der Vergangenheit zu lernen und asymmetrische Kriege in Zukunft erfolgreicher zu führen.⁶²

Offensichtlich schließt sich ein wichtiger Teil der europäischen außenpolitischen Elite der zweiten These an. Beispielsweise plädiert (Ex-)Bundesaußenminister Maas, wie bereits zitiert, dafür, dass Deutschland auch weiterhin internationale Verantwortung – auch mit militärischen Mitteln – übernehmen solle. Auf der Münchner Sicherheitskonferenz 2020 griff Maas das bekannte Zitat des ehemaligen Bundesministers der Verteidigung, Peter Struck auf:

»Um es klar zu sagen: Deutschland ist bereit, sich stärker zu engagieren, auch militärisch. Aber dieses militärische Engagement muss eingebettet sein in eine politische Logik, genauso wie Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier es heute Nachmittag hier erläutert hat. Der frühere Verteidigungsminister Peter Struck hatte Recht. Er sagte einmal: ›Deutsche Sicherheit wird auch am Hindukusch verteidigt.‹ Und man muss heute hinzufügen: auch im Irak, in Libyen und im Sahel – aber eben genauso am Verhandlungstisch in New York, Genf oder in Brüssel.«⁶³

In eine ähnliche Richtung argumentierte beispielsweise auch EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen und forderte in einer Rede: »Europa muss auch die Sprache der Macht lernen.« Die sogenannte *Soft Power* reiche heute nicht mehr aus, wenn sich die Europäer in der Welt behaupten wollten. »Das heißt zum einen, eigene Muskeln aufbauen, wo wir uns lange auf andere stützen konnten – zum Beispiel in der Sicherheitspolitik«, so die frühere deutsche Verteidigungsministerin. Die EU brauche mehr militärische Fähigkeiten.⁶⁴ Ob damit auch militärische Interventionen in fernen Ländern gemeint waren, um die es in dieser Arbeit ausschließlich geht, bleibt indes offen.

Der Kommandeur, welcher die Evakuierungsmission der Bundeswehr am Flughafen Kabul leitete, Brigadegeneral Jens Arlt, gesteht im Kontext des deutschen Engagements in Afghanistan zwar ein: »Wir müssen noch einmal durchleuchten, dass das Ergebnis nicht so ist, wie wir uns

62 Ivan Arreguín-Toft, *How the Weak Win Wars: A Theory of Asymmetric Conflict*, Cambridge, England: Cambridge University Press 2005), <https://www.belfercenter.org/publication/how-weak-win-wars-theory-asymmetric-conflict>.; Vgl. Lukas Krshiwoblozki, *Asymmetrische Kriege: die Herausforderung für die deutsche Sicherheitspolitik im 21. Jahrhundert*, Marburg: Tectum Verlag 2015, S. 291 ff.

63 Heiko Mass, »Rede von Außenminister Heiko Maas bei der 56. Münchner Sicherheitskonferenz«, zugegriffen 25. April 2022, <https://www.auswaertiges-amt.de/de/newsroom/maas-muesiko/2306680>.

64 tagesschau.de, »Von der Leyen: ›Europa muss Sprache der Macht lernen‹«, *tagesschau.de*, zugegriffen 25. April 2022, <https://www.tagesschau.de/ausland/von-der-leyen-rede-101.html>.

das gewünscht haben.« In der Gesamtschau, so Arlt, sei jedoch der Einsatz keineswegs gescheitert.⁶⁵

Nach den Erfahrungen in Afghanistan steht auch der umstrittene Bundeswehreininsatz in Mali unter besonderer Beobachtung. Je nachdem, welche Lehren politische Entscheidungsträger und Politikwissenschaftler aus dem asymmetrischen Afghanistankrieg ziehen, werden sie sich entsprechend zum asymmetrischen Krieg in Mali und weiteren Konflikten positionieren müssen.

Hier wird offensichtlich, dass die Beantwortung der in dieser Arbeit leitenden Forschungsfragen elementare außenpolitische Implikationen mit sich bringt. Denn die Forderungen der Politiker nach mehr militärischem Engagement Deutschlands und Europas in der Welt ergibt nur Sinn, wenn die oben genannte zweite politikwissenschaftliche These zutrifft, dass eine militärische Intervention mit der richtigen Strategie grundsätzlich zielführend sein kann. Sollte sich jedoch herausstellen, dass der erstgenannten politikwissenschaftlichen These, die Demokratien generell eine sehr geringe militärische Leistungsfähigkeit in asymmetrischen Kriegen attestiert, eine höhere Plausibilität zugeschrieben werden kann, wären die Forderungen der Politiker nach zukünftigem militärischem Engagement mit äußerster Vorsicht zu betrachten. Denn warum sollte man einen asymmetrischen Krieg beginnen, der nicht gewonnen werden kann?

Um die Forschungsfragen beantworten zu können, sollen in einem ersten Schritt in *Kapitel zwei* dieser Arbeit die modernen politikwissenschaftlichen Theorien zum Ausgang von asymmetrischen Kriegen analysiert werden. Die elaboriertesten Theorien dazu stammen von Ivan Arreguín-Toft, Andrew Mack und Gil Merom.⁶⁶ Ihre Theorien sollen zusammengefasst dargestellt und die jeweilige Kritik daran analysiert werden. Darüber hinaus sollen ihre speziellen Theorien zu asymmetrischen Kriegen eingebettet werden in die Großtheorien der politikwissenschaftlichen Teildisziplin »Internationale Beziehungen«: die (neo-)realistische Großtheorie einerseits und die (neo-)liberale Großtheorie andererseits. Die Theorie von Arreguín-Toft lässt sich dem (Neo-)Realismus und diejenigen Theorien von Mack und Merom lassen sich dem (Neo-)Liberalismus zuordnen.⁶⁷ Die Einbettung in ihre jeweilige ideengeschichtliche Tradition soll den speziellen Theorien mehr Klarheit und Tiefgang verschaffen. Allerdings besteht zwischen den drei Politikwissenschaftlern kein Konsens; sie kommen zu sich widersprechenden Ergebnissen. Gemäß Arreguín-Toft haben militärisch mächtige Staaten das Potential

65 Hauck und Küstner (2021), »Afghanistan-Bilanz: Auf Fehlersuche«.

66 Vgl. Arreguín-Toft (2005), *How the Weak Win Wars*, S. 5 ff.; vgl. Merom (2003), *How Democracies Lose Small Wars*, S. 5 ff.

67 Krshiwoblozki (2015), *Asymmetrische Kriege*, S. 60 ff.

einen asymmetrischen Krieg zu gewinnen. Mack und Merom konstatieren hingegen, dass Staaten (bei Merom insbesondere demokratische Staaten) trotz ihrer immensen militärischen Macht fast zwangsläufig eine Niederlage in asymmetrischen Kriegen erleiden.

Wie lässt sich nun ermitteln, welcher der Theorien die größte Erklärungskraft beizumessen ist? Einen Lösungsvorschlag bietet der Politikwissenschaftler Lukas von Krshiwoblozki. Er entwickelt keine neue Theorie und erweitert die bestehenden Theorien auch nicht. Dem von Karl R. Popper entwickelten Falsifikationismus folgend, überprüft Krshiwoblozki mittels umfangreicher qualitativer und quantitativer Fallstudien die Theorien von Arreguín-Toft, Mack und Merom.⁶⁸ Er gelangt zu dem Ergebnis, dass der nicht falsifizierte »realistische« Theorie von Arreguín-Toft die größte Erklärungskraft zuzuschreiben ist.⁶⁹ Auf Grundlage dieser Theorie arbeitet Krshiwoblozki im zweiten Teil seiner voluminösen Arbeit Vorschläge aus, wie Deutschland sich auf zukünftige asymmetrische Kriege strategisch besser vorbereiten kann.⁷⁰

Die vorliegende Arbeit verfolgt einen anderen Lösungsansatz: Die Theorien von Arreguín-Toft, Mack und Merom sollen nicht Krshiwoblozki folgend falsifiziert, sondern systematisch erweitert werden. Dabei wird von der Grundannahme ausgegangen, dass »die Zeit« der alles entscheidende Faktor ist, der über den Ausgang eines asymmetrischen Krieges entscheidet (wie im Anschluss an die Zusammenfassung der Theorien zu den asymmetrischen Kriegen in Kapitel 2.4 ausführlicher dargelegt werden soll). Bereits in den Theorien von Arreguín-Toft, Mack, Merom und Krshiwoblozki spielt der Faktor Zeit eine zentrale Rolle und er wird deshalb bei der Vorstellung der Theorien besonders gewürdigt. Doch obwohl die vier Politikwissenschaftler erste Hinweise darauf liefern, wie Zeit und asymmetrische Kriege zusammenhängen, werden vielerlei Aspekte nicht berücksichtigt.

Mack und Merom konstatieren in der Tradition der liberalen Großtheorie, dass es die Gesellschaften (bei Merom insbesondere die Mittelschicht) der kriegsführenden demokratischen Staaten sind, die die Zeitrhythmen in entscheidendem Maße beeinflussen und den Ausgang eines asymmetrischen Krieges bestimmen. Im Zeitverlauf eines asymmetrischen Krieges verändern sich die Präferenzen dieser Gesellschaften. Die Unterstützung der öffentlichen Meinung für den Krieg geht verloren und die politische Elite wird gezwungen, den Krieg abzubrechen, bevor er erfolgreich zu Ende geführt werden kann. Die militärisch schwachen, nichtstaatlichen Akteure haben hingegen als Gegner in einem asymmetrischen

Krieg das längere Durchhaltevermögen als die Gesellschaften der westlichen Staaten und gewinnen den asymmetrischen Krieg.

Im Kontrast dazu vertreten Arreguín-Toft und Krshiwoblozki in der Tradition der (neo-)realistischen Großtheorie die These, dass sich die Zeit als abhängige Variable von den Faktoren Macht und Strategie stark genug beeinflussen lässt, so dass ein asymmetrischer Krieg von den militärisch starken Staaten gewonnen werden kann. Arreguín-Toft weist nach, dass Staaten, die über ein großes militärisches Machtpotential verfügen, im Zeitraum von 1800–2003 rund 77 % ihrer asymmetrischen Kriege gewonnen haben, wenn sie die richtige Strategie angewendet haben.⁷¹ Demnach ist es mit der richtigen Strategie für den staatlichen Akteur möglich, seine militärische Überlegenheit so effektiv einzusetzen, dass ein asymmetrischer Krieg schnell genug gewonnen werden kann, bevor die öffentliche Meinung an der »Heimatfront« kippt.

Aus dieser Perspektive heraus hätte beispielsweise der Afghanistankrieg (2001–2021) von den intervenierenden westlichen Staaten mit der richtigen Strategie gewonnen werden können. Der Faktor Macht war zugunsten der NATO als stärkster Militärmacht der Welt sehr stark ausgeprägt. Die NATO kämpfte gegen Talibankrieger, die sowohl numerisch als auch waffentechnisch eindeutig unterlegen waren. Bei Anwendung von Arreguín-Tofts Theorie auf den asymmetrischen Afghanistankrieg hätten die NATO-Staaten keine Niederlage erlitten, wenn sie keine fundamentalen strategischen Fehler gemacht hätten. Im Kontrast dazu ist von den Theorien von Mack und Merom die Diagnose zu erwarten, dass die westlichen Staaten fast zwangsläufig zu einem Scheitern in Afghanistan verurteilt waren.

Viele Fragen bleiben in den politikwissenschaftlichen Analysen von Arreguín-Toft, Krshiwoblozki, Mack und Merom zu der entscheidenden temporalen Dimension offen:

Zum Zeitregime der militärisch starken, staatlichen Akteure: Wie lange unterstützt die Bevölkerung den asymmetrischen Krieg, den ihr Staat führt? Welche Faktoren sind entscheidend dafür, wie sich die öffentliche Meinung im Zeitverlauf entwickelt? Wann ist der Kulminationspunkt der öffentlichen Meinung erreicht, ab dem sie den Krieg in entscheidendem Maße ablehnt? Wie wirken sich die Strategien, welche die politische Elite wählt, auf die Zeitrhythmen aus? Beschleunigen manche Strategien das Kippen der öffentlichen Meinung? Gibt es andere Strategien, die dies verlangsamen können? Wie effektiv sind diese Strategien? Sind sie geeignet, um den Kampf gegen die Zeit im Konflikt mit den militärisch schwachen, nichtstaatlichen Akteure zu gewinnen?

Zum Zeitregime der militärisch schwachen, nichtstaatlichen Akteure: Wie lange kann der militärisch schwache, nichtstaatliche Akteur den

68 Krshiwoblozki (2015), S. 58.

69 Krshiwoblozki (2015), S. 291 ff.

70 Krshiwoblozki (2015), S. 59.

71 Arreguín-Toft (2005), *How the Weak Win Wars*, S. 44 f.

asymmetrischen Krieg durchhalten? Hat er bessere Durchhaltefähigkeiten als der militärisch starke, staatliche Akteur? Was sind die Faktoren, die das Zeitbudget der militärisch schwachen, nichtstaatlichen Akteure beeinflussen? Welche Strategien stehen den militärisch schwachen, nichtstaatlichen Akteuren zur Verfügung? Und sind diese geeignet, um den Kampf gegen die Zeit gegen die militärisch starken, staatlichen Akteure zu gewinnen?

Die vorliegende Arbeit setzt sich zum Ziel, diese Fragen zu beantworten. Dazu wird in *Kapitel drei* zunächst das *Zeitregime der militärisch schwachen, nichtstaatlichen Akteure* in den Fokus genommen. Dabei wird auf das politikwissenschaftliche Theorem der sogenannten »Neuen Kriege« eingegangen. Dieses Theorem kann wertvolle Hinweise auf die zeitlichen Strukturen von asymmetrischen Kriegen geben. Denn die »Neuen Kriege« ähneln dem Dreißigjährigen Krieg von 1618 bis 1648, dessen Hauptmerkmal seine eklatant lange Dauer ist. Doch obwohl Arreguín-Toft, Krshiwoblozki, Mack und Merom die Zeit als gewichtigen Faktor einschätzen, geht keiner der vier Autoren auf das empirisch beobachtbare Phänomen der »Neuen Kriege« näher ein. Freilich ist dies von Andrew Mack nicht zu erwarten, der seine Theorie bereits 1975 schrieb und dem das – wie der Name schon sagt – jüngere Phänomen der »Neuen Kriege« noch nicht bekannt sein konnte. In der Regel wird deren Erscheinen in der Literatur zeitgleich mit dem Ende des Kalten Krieges, also nach 1990, datiert. Doch obwohl Arreguín-Toft, Merom und Krshiwoblozki ihre Analysen nach 1990 anfertigten, werden die »Neuen Kriege« von ihnen kaum erwähnt. Die Autoren beachten daher eine zentrale Forderung nicht bzw. nur sehr unzureichend, die bereits von Clausewitz vor rund 200 Jahren erhoben wurde: »Die Theorie fordert [...], daß bei jedem Kriege zuerst sein Charakter und seine großen Umrisse nach der Wahrscheinlichkeit aufgefasst werden, die die politischen Größen und Verhältnisse ergeben.«⁷² Eine Theorie, die den Ausgang eines Krieges prognostizieren will, muss sich zwingend mit dem Charakter dieses Krieges auseinandersetzen. Dabei reicht die übersimplifizierte Qualifizierung durch das Adjektiv »asymmetrisch« nicht aus, sondern es muss differenzierter vorgegangen werden. Denkbar wäre schließlich, dass in den »Neuen Kriegen« Mechanismen wirken, die erhebliche Auswirkungen auf die Zeitrhythmen haben und somit quer zu den Theorien der vier Politikwissenschaftler stehen.

Vice versa ist zu beobachten, dass die Autoren der »Neuen Kriege« die Theorien zu den asymmetrischen Kriegen gar nicht oder nur sehr ungenügend beachten. Ein prominenter Vertreter des Theorems der »Neuen Kriege«, namentlich Herfried Münkler, hat es unterlassen, die Theorien von Arreguín-Toft, Mack und Merom in eine systematische Verbindung

72 Clausewitz (2000), *Vom Kriege*, S. 657.

zu den »Neuen Kriegen« zu setzen. Obwohl Münklers Buch *Der Wandel des Krieges* den Untertitel *Von der Symmetrie zur Asymmetrie* trägt, tauchen Mack und Arreguín-Toft lediglich in einem Nebensatz auf⁷³ und Merom wird in dem 2006 erschienenen Buch gar nicht erst erwähnt. Grundsätzlich beschreibt Münkler zwar, mit welchen Problemen Demokratien, die in den »Neuen Kriegen« intervenieren, konfrontiert sind; jedoch werden wichtige Aspekte, die Arreguín-Toft, Mack und Merom aufwerfen, nicht genügend berücksichtigt.

Die entscheidende »Brücke« dieser Arbeit, mit der die Theorien, die den Ausgang von asymmetrischen Kriegen erklären wollen, mit dem Theorem der »Neuen Kriege« verbunden werden soll, ist der Faktor Zeit. Denn obwohl das Theorem der »Neuen Kriege« sehr kontrovers diskutiert wird, konstatieren selbst dessen Kritiker, dass davon auszugehen ist, dass die »Neuen Kriege« ausgesprochen lang andauern werden. Und da die Theorien von Arreguín-Toft, Mack und Merom sowie die Metaanalyse von Krshiwoblozki immer wieder auf den Faktor Zeit rekurrieren, ist durch die Synthese beider Theoriekomplexe über die Brücke Zeit ein entscheidender Erkenntnisgewinn zu erwarten.

Dabei muss betont werden, dass diese Arbeit nicht den gleichen universellen Erklärungsanspruch für *alle* asymmetrischen Kriege erhebt wie die vier Autoren Arreguín-Toft, Krshiwoblozki, Mack und Merom. Der Analyserahmen dieser Arbeit beschränkt sich ausschließlich auf die spezifische Kriegsart der »Neuen Kriege«. Prognosen für den Ausgang von asymmetrischen Kriegen wie beispielsweise die Grenada-Invasion (1983) können mit diesem Ansatz nicht abgegeben werden, da dieser Krieg zwar asymmetrisch ist, aber nicht den Kriterien der »Neuen Kriege« entspricht.⁷⁴ Mit dieser spezifischen Einengung soll eine bessere Prognosefähigkeit für diese bestimmte Kriegsart erzielt werden – im Vergleich zu den universellen Theorien der vier Politikwissenschaftler, die nicht näher auf die »Neuen Kriege« eingehen. Beispielsweise ließe sich auf dieser Grundlage prognostizieren, wie die Erfolgsaussichten eines militärischen Einsatzes von Deutschland und Frankreich in Mali sind, da die dortige Konfliktlage weitestgehend den Kriterien der »Neuen Kriege« entsprechen dürfte.

In *Kapitel vier* wird das *Zeitregime der militärisch starken, staatlichen Akteure* analysiert. Gemäß den Theorien von Arreguín-Toft und Krshiwoblozki müsste es Strategien geben, die es den militärisch starken, staatlichen Akteuren ermöglicht, den Kampf um die Zeit zu gewinnen. Daher werden in diesem Kapitel zwei Strategieoptionen vorgestellt und

73 Herfried Münkler, *Der Wandel des Krieges. Von der Symmetrie zur Asymmetrie*, Studienausgabe, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2010, S. 151.

74 Welche Kriterien erfüllt sein müssen, damit von »Neuen Kriegen« gesprochen werden kann, wird ausführlich in Kapitel drei dargelegt.

analysiert, die das Potential haben könnten, die militärische Leistungsfähigkeit der intervenierenden Staaten signifikant zu steigern.

Strategieoption I: Die sogenannte »Hearts and Minds«-Strategie von Arreguín-Toft und Krshiwoblozki für die militärisch starken Akteure wird als vielversprechend identifiziert. Diese gehen davon aus, dass diese Strategie effektiv genug ist, um einen asymmetrischen Krieg erfolgreich zu beenden, bevor die öffentliche Meinung an der Heimatfront kippt. Doch was genau sind die Faktoren, die im Kontext der »Hearts and Minds« Strategie die öffentliche Meinung beeinflussen? Wie wirkt sich diese Strategie im Zeitverlauf eines asymmetrischen Krieges auf die öffentliche Meinung aus? Unterstützt die Bevölkerung diese Strategie lange genug, so dass die asymmetrischen Kriege erfolgreich geführt und beendet werden können? Obwohl Arreguín-Toft und Krshiwoblozki dieser Strategie viel Potential zutrauen, geben sie kaum Antworten auf diese Fragen. Diese wären jedoch elementar wichtig, um die Erfolgchancen einer bestimmten Strategie beurteilen zu können. Daher soll versucht werden, in Kapitel 4.3 eigene Schlussfolgerungen zu ziehen.

Weiterhin wird in Kapitel 4 *Strategieoption II*, also der Versuch der westlichen Staaten, asymmetrische Kriege ohne die Involvierung des eigenen Volkes zu führen, vorgestellt und analysiert. Arreguín-Toft und Krshiwoblozki gehen auf diese Strategie nicht ein. Dabei könnte sie aus Sicht der westlichen Staaten möglicherweise erfolgsversprechend sein. Denn sie ist darauf ausgerichtet, die Staatsbürger möglichst wenig mit dem Krieg zu belasten. Der Krieg wird von den Regierungen in der Öffentlichkeit wenig thematisiert, die Opferzahlen werden geringgehalten und die finanziellen Belastungen werden minimiert. Diese Vorgehensweise könnte der politischen Elite möglicherweise genug Zeit an der Heimatfront verschaffen, um ihre asymmetrischen Kriege zu gewinnen. Inwiefern diese Strategie im Kampf um die Zeit in den »neuen« asymmetrischen Kriegen Aussicht auf Erfolg hat, soll in Kapitel 4.4 untersucht werden.

In *Kapitel 5* wird analysiert, welche Lehren sich aus dem empirischen Beispiel des Afghanistankrieges (2001–2021) in Abgleich mit dem theoretischen Teil aus den Kapiteln 2 bis 4 ziehen lassen. Das methodische Analysewerkzeug für das Fallbeispiel soll, wie bereits erwähnt, anhand des Werkes von Clausewitz erarbeitet werden. Weiterhin wird die zivil-militärische Intervention der Vereinigten Staaten von Amerika und Deutschlands in den Fokus genommen. Es gilt zu hinterfragen, welche Strategien die beiden Staaten im asymmetrischen Afghanistankrieg angewendet haben. Und ob sich im Sinne von Arreguín-Toft und Krshiwoblozki Fehler in der Strategie identifizieren lassen, die das Scheitern der westlichen Staaten erklären. Möglicherweise hätten die Staaten mit einer anderen Strategie keine Niederlage in dem Konflikt erleiden müssen. Inwiefern dies zutrifft, soll im Kontext des Faktors der öffentlichen

Meinung analysiert werden. Wie hat sich die öffentliche Meinung im Zeitverlauf des 20-jährigen Afghanistankrieges entwickelt? Welchen Einfluss hatte die öffentliche Meinung auf die Wahl der Strategie der Regierungen? Wenn sich herausstellt, dass vermeidbare Fehler in der Strategie zu einem Scheitern des Westens in Afghanistan geführt haben, würde dies die Überzeugungskraft der Theorien von Arreguín-Toft und Krshiwoblozki stärken. Wenn sich hingegen herausstellen sollte, dass die westlichen Staaten vor dem Hintergrund der öffentlichen Meinung strategisch gar nicht anders handeln konnten, wäre eine Niederlage nicht vermeidbar gewesen und die Theorien von Mack und Merom würden an Überzeugungskraft gewinnen.

Im letzten, *sechsten Kapitel* werden die Erkenntnisse dieser Arbeit zusammengefasst und es wird ein Fazit in Bezug auf die Forschungsfragen gezogen.